

Objektyp: **Issue**

Zeitschrift: **Die Glocken von Mariastein : Monatsblätter für Marienverehrung und zur Förderung der Wallfahrt zu unserer Ib. Frau im Stein**

Band (Jahr): **12 (1934)**

Heft 8

PDF erstellt am: **17.07.2024**

Nutzungsbedingungen

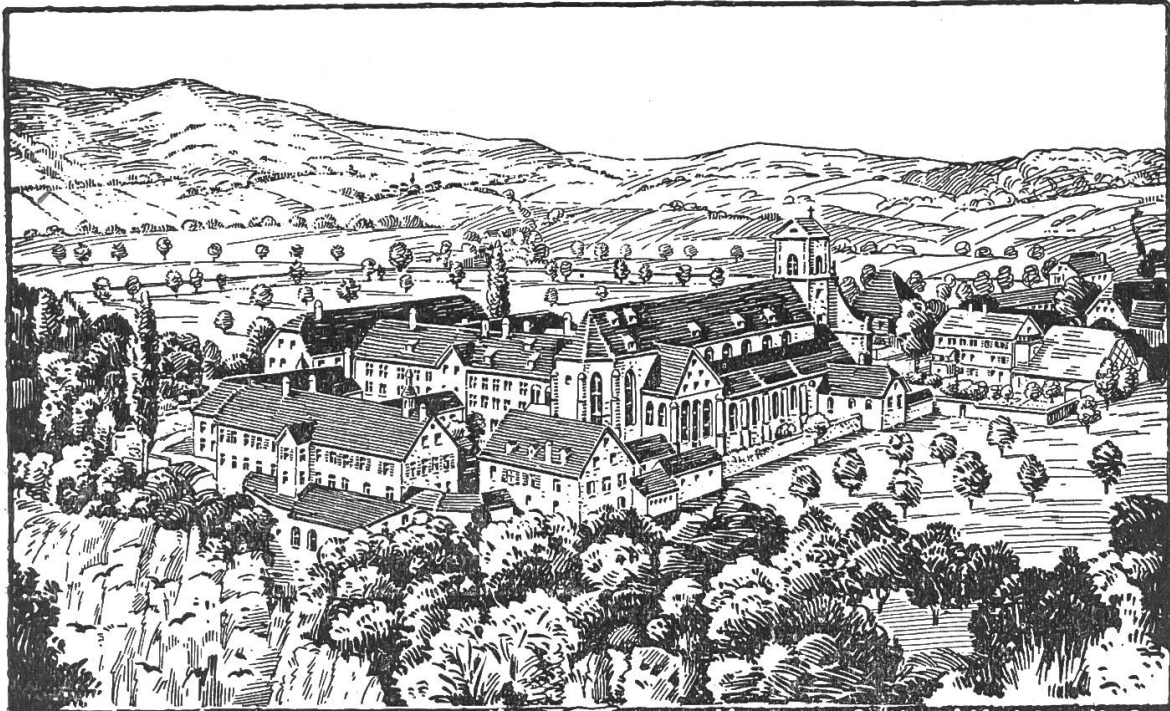
Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Die Glocken von Mariastein

Monatsblätter für Marien-Verehrung und zur Förderung der Wallfahrt zu unserer
Ib. Frau im Stein. — Speziell gesegnet vom Hl. Vater Pius XI. am 24. Mai 1923
und 30. März 1928.

Herausgegeben vom Wallfahrtsverein zu Mariastein. Abonnement jährlich Fr. 2.50.
Einzahlungen auf Postcheckkonto V 6673.

Nr. 8

Mariastein, Februar 1935

12. Jahrgang

LOB AUF DAS FASTEN

Das Fasten ist der Tod der Laster, das Leben
der Tugenden, der Friede für den Körper, die
Zierde der Glieder, der Schmuck des Benehmens,
die Stärkung des Gemütes, die Kraft der Seelen,
die Schutzmauer der Keuschheit, die Festung
der Schamhaftigkeit, die Schule der Verdienste,
die Meisterschaft der Heiligkeit. Hl. Chrysologus

Gottesdienst-Ordnung

24. Febr.: Sonntag Sexagesima. Evangelium über das Gleichnis vom Sämann. Hl. Messen von 6—8 Uhr. 9.30 Uhr: Amt und Predigt. Nachm. 3 Uhr: Vesper, Aussetzung, Segen und Salve.
25. Febr.: Fest des hl. Mathias, Apostels. 8 Uhr: Amt in der Basilika.
3. März: Sonntag Quinquagesima. Evangelium über Jesu bevorstehendes Leiden und den Blinden am Wege. Hl. Messen von 6—8 Uhr. 9.30 Uhr: Amt und Predigt. Nachm. 3 Uhr: Vesper, Aussetzung, Segen u. Salve.
6. März: Aschermittwoch. Beginn der hl. Fastenzeit und zugleich erster Mittwoch im Monat und darum Gebetskreuzzug gegen die Gottlosen-Bewegung. Hl. Messen um 6, 7, 8 u. 9 Uhr und jederzeit Gelegenheit zum Sakramentenempfang. Vor der 8 Uhr Messe findet die Weihe und gleich darauf die Austeilung der geweihten Asche statt. Um 10 Uhr ist Tagesamt mit vorausgehender Austeilung der Asche. Auf das Amt folgt die Aussetzung des Allerheiligsten mit privaten Anbetungsstunden über die Mittagszeit. Nachm. 3 Uhr: ist Predigt und dann gemeinsames Sühnegebet mit sakramentalem Segen. Vor wie nach demselben ist Gelegenheit zur hl. Beicht.
10. März: 1. Fasten-Sonntag. Evangelium über die dreimalige Versuchung Jesu. Hl. Messen von 6—8 Uhr. 9.30 Uhr: Amt und Predigt. Nachm. 3 Uhr: Kreuzwegandacht, Aussetzung, Miserere, Segen und Salve.
11. März: Fest des hl. Gregors des Großen, Papstes und Kirchenlehrers. 8 Uhr: Amt in der Basilika.
17. März: 2. Fasten-Sonntag. Evangelium von der Verkörperung Christi auf Tabor. Hl. Messen von 6—8 Uhr. 9.30 Amt und Predigt. Nachm. 3 Uhr: Kreuzwegandacht, Aussetzung, Miserere, Segen und Salve.
Von heute an kann die Pflicht der österlichen Kommunion erfüllt werden.
19. März: Fest des hl. Josefs, Bräutigams der allerheiligsten Jungfrau, wird in Mariastein als Feiertag begangen. Hl. Messen von 6—8 Uhr. 9.30 Uhr: Predigt und Hochamt. Nachm. 3 Uhr: Aussetzung des Allerheiligsten, Miserere, Josefs-Litanei und Segen.



Ein ruhiges Herz

Auf einer Insel in der Nordsee besteht die Sitte, sich zur Jahreswende die Worte zuzurufen: „Ein ruhiges Herz!“ Was könnten wir einander Röstlicheres wünschen beim Beginn dieses neuen Jahres als „ein ruhiges Herz“, eine stille Seele, welche bewahrt „der Ruhe heiliges unerschöpfliches Gut?“ Wenn du den Fuß auf die Schwelle des neuen Jahres setzt, dann setze ihn zugleich auf den Weg, der zu Christus führt: erwecke die Akte des Glaubens, der Hoffnung und der Liebe und einer herzlichen Reue und sobald du kannst, mein Christ, empfangen deinen Heiland in würdiger Kommunion. Recht oft empfangen ihn im neuen Jahre. Möge dich nichts losreißen können von Christus: keine Lockung der Welt, und sei sie noch so groß; keine Verfolgung, und sei sie noch so schwer; keine Qual, und sei sie noch so hart. Dies alles möge das Band, das dich an Christus bindet, nur noch fester knüpfen, ja unlöslich machen, damit du Ruhe findest für deine Seele; jetzt hier, einst dort.

Aschermittwoch

„Gedenke, o Mensch, daß du Staub bist und wieder zum Staube zurückkehren wirst!“ Mit diesen Worten streut der Priester die Asche den Gottesdienst-Besuchern, nachdem sie mit Weihwasser besprengt und die verschiedenen Segnungsgebete verrichtet sind, auf das Haupt. Was bedeutet diese Aschenzeremonie? Sie ist eine ernste und eindringliche Erinnerung und Ermahnung zur Buße.

Mit der gleichen Bußgesinnung zog zu jener Zeit ganz Israel hinaus an den Jordan zu dem rauhen Mann im härenen Gewand, um von ihm getauft zu werden zum Zeichen der Buße. — Schon von alters her gilt das Bestreuen des Hauptes mit Asche als Zeichen und Sinnbild der Trauer, der Demütigung, der Bußgesinnung und der Zerknirschung. (2. Mos. 32, 20; Judith 7, 4; Job. 2, 12.) Bekannt ist das Beispiel des Königs von Ninive und aller Bewohner der Stadt. (Jon. 3, 6.)

In der mittelalterlichen Kirche war die Aschermittwochfeier viel ernster als heute. Jeder, der eine schwere, öffentliche Sünde begangen hatte, mußte an diesem Tage die öffentliche Buße beginnen. Vor der hl. Messe erschienen die Schuldigen und bekannten vor allem Volke ihre Missetat. Dann erhielten sie das härene Gewand und auf ihr Haupt wurde Asche gestreut. Hierauf beteten Gemeinde, Klerus, Volk und Büsser auf der Erde kniend, in innigem Flehen, die sieben Bußpsalmen. Die Büsser aber durften bis am Gründonnerstag die Kirche nicht betreten.

Auch heute noch ruft die heilige Kirche ihre Gläubigen mit der gleichen Eindringlichkeit zur Buße. Ist etwa heute die Buße nicht mehr nötig! Sollen wir davor zurückschrecken nur darum, weil es dem Weltgeist zuwider ist, der nur noch den Genüssen nachjagt! Du wirst antworten: Ich lebe schon recht, was brauche ich noch Buße. — Bist du denn größer als die Heiligen des Himmels, die so sehr gebüßt haben? Oder willst du das Wort der Sprichwörter Lügen strafen: „Wer kann sagen: Mein Herz ist rein, ich bin frei von Sünde?“ (Sprichw. 20, 9.) Wozu die Mahnung des Heilandes an die Galiläer, nachdem Pilatus einige von ihnen hatte niedermeßeln lassen: „Wenn ihr nicht Buße tut, werdet ihr alle auf gleiche Weise umkommen.“ (Luk. 13, 3.)

Was bedeuten jene verschiedenen Grade der öffentlichen Büsser der ersten christlichen Jahrhunderte? Was die oft für Jahre auferlegten beschwerlichen Bußübungen, das Fasten, die Kasteiungen, — wegen Sünden, die jetzt so gar manchen selbst zur Gewohnheit geworden! Wenn auch die Kirche die Uebungen änderte, so hat sie keineswegs den Geist geändert. Die Buße ist in der Tat eine zweite Taufe — ein Bad der Tränen. Sie ist ein fortwährendes Gericht, das man über sich selbst verhängt. Buße ist aber nicht bloß ein Gesetz der Gerechtigkeit Gottes, sie ist eine Gnade des erbarmenden Gottes. — Aus der Tiefe ihres besorgten Mutterherzens sendet die Kirche in der heiligen Fastenzeit unzählige Gebete hinauf zum Himmel, um den rechten Bußgeist für ihre Kinder. Eilen wir daher zur Asche, ehe wir selbst Asche werden. Wir wollen uns absterben so lange es noch Zeit ist, denn es wird die Zeit kommen, da wir nicht mehr wirken können. Fangen wir heute noch an, nicht erst morgen. „Heute, wenn du seine Stimme hörst, verhärte nicht dein Herz. (Ps. 94, 8.) G. B.

Die dreissig gregorianischen Messen

(Zum Feste des Papstes Gregor des Großen, 12. März.)

Gregorianische Messen nennt man die 30 hl. Messen, welche an 30 unmittelbar aufeinander folgenden Tagen für einen Verstorbenen zelebriert werden. Der Ursprung dieser frommen Übung geht auf Gregor den Großen zurück, der als Papst die Kirche Gottes vom Jahre 590—604 regierte. Dem Heiligen zu Ehren hat sie den Namen „Gregorianische Messen“ bekommen und wie ist das gekommen? In den Dialogen (Zwiesgesprächen) Gregors steht folgende Begebenheit aufgezeichnet:

Im Benediktinerkloster St. Andreas auf dem Monte Celio in Rom, wo der hl. Gregor vor seiner Wahl zum Papst Kloostervorsteher oder „Abt“ gewesen, hatte sich ein Mönch, Justus mit Namen, schwer gegen das Gelübde der Armut verfehlt. Ohne Wissen und Willen der Obern hatte sich derselbe vermutlich während seiner Krankheit 3 Goldstücke, die er wohl von Verwandten oder Wohltätern erhalten, heimlich auf die Seite gelegt. Der mehr zufällige Fund dieses Geldes rief große Bestürzung und großes Bedauern im Kloster hervor. Wohl bekannte der betreffende Mönch auf die Entdeckung des Geldes reumütig seinen Fehltritt. Um ihn aber in der Reuegesinnung zu prüfen und zu bestärken, wie auch um die Mitbrüder vor ähnlichen Vergehen abzuschrecken, verbot der Abt seinen Untergebenen, das Sterbelager des kranken Bruders zu besuchen. Auch verweigerte er ihm nach dem Tode die kirchliche Beerdigung. Das gefundene Geld wurde ihm ins ungeweihte Grab nachgeworfen. Privat durften jedoch alle für den Verstorbenen beten, wie es ja nach der Lehre der Kirche ein heiliger, ein heilsamer Gedanke ist, für die Verstorbenen zu beten, damit sie von ihren Sünden erlöst werden.

Dreißig Tage nach dem reumütigen Hinscheiden von Bruder Justus sprach der Abt Gregor, von Mitleid mit dem ohne Opferfeier begrabenen Mitbruder gerührt zum Prior des Klosters: „Wir müssen ihm nun, nachdem er schon so lange im Fegfeuer gepeinigt worden, unsere Liebe erweisen und so viel als möglich helfen, damit er aus dem Reinigungsort befreit wird. Gehe also und Sorge, daß für ihn von heute an 30 Tage nacheinander das hl. Messopfer dargebracht wird, sodaß kein Tag ausfalle, an welchem nicht für seine Erlösung die heilige Eucharistie geopfert würde.“

Nach der 30. Messfeier, so erzählt St. Gregor weiter, erschien Justus seinem leiblichen Bruder Copiosus, der ihm als Arzt in seiner letzten Krankheit beigestanden hatte und kündete ihm an, daß er nun aus dem Fegfeuer befreit und zur Anschauung Gottes gelangt sei. Sogleich machte sich Copiosus auf den Weg und teilte die freudige Offenbarung den Brüdern im Kloster mit. Diese zählten genau die Tage und es war gerade der dreißigste, an welchem das hl. Messopfer für den Verstorbenen dargebracht worden war. Gestützt auf die Erscheinung des begnadigten Bruders am Tage des 30. Messopfers schrieben die Brüder seine Erlösung aus dem Fegfeuer der Kraft und Macht der 30 Tage ununterbrochen fortgesetzten hl. Messen zu, wie auch der mächtigen Fürbitte ihres heiligmäßigen Abtes Gregor, der sich in seinen anhaltenden Gebeten so sehr für ihn verwendet hatte.

Wenn auch schon vor St. Gregors Zeiten die Sitte bestand, für gewisse Zwecke eine Anzahl von Messen in ununterbrochener Reihenfolge lesen zu

Einmal

Und einmal hab' ich ernst versprochen,
Maria ewig treu zu sein.
Doch, heut' frag ich nach Jahr und Tagen:
Wie löst ich mein Versprechen ein?

Wie war ich damals doch so glücklich,
Als ich vor deinem Bild gekniet,
Als am Altar die roten Rosen —
In meinem Herz die Lieb' geglüht.

Und heute denke ich mit Sehnen
An jene schöne Zeit zurück;
Ach, meine Liebe ist geschwunden
Und auch mit ihr der Seele Glück.

O hehre heil'ge Gottesmutter,
Nimm mich als Kind doch wieder auf,
Damit ich unter deinem Schutze
Beschliesse meinen Lebenslauf.

FR. HÄNGGI

lassen, so bleibt es doch Tatsache, daß mit jener im Kloster St. Andreas von Gott zugelassenen Begebenheit die fromme Übung aufkam, für einen Verstorbenen 30 Tage nacheinander die hl. Messe lesen zu lassen. Das große Ansehen des Papstes Gregors des Großen sorgte für eine rasche Verbreitung derselben im ganzen Abendlande, vorab in Italien, Frankreich und Spanien, Deutschland und England. Ohne Zweifel hat derselbe mit diesem Akt barmherziger Liebe seine große Hilfsbereitschaft und Sorge für die Befreiung der armen Seelen aus dem Fegfeuer bekundet und dem gläubigen Volke ein großes Vertrauen auf seine mächtige Fürbitte eingeflößt. Verschiedene Päpste haben diese Übung im Laufe der Zeit angelegentlichst empfohlen. Alle etwaigen Bedenken gegen die gregorianischen Messen hat die Kirche endgültig verscheucht durch den Entscheid der Ablaß-Congregation vom 15. März 1884, worin sie erklärt: „Das Vertrauen, womit die Gläubigen daran festhalten, daß die Darbringung der dreißig sogenannten gregorianischen Messen eine besondere Wirksamkeit zur Befreiung der armen Seelen aus dem Fegfeuer habe, sei fromm und vernünftig, und die Gewohnheit, diese Messen zu feiern, sei in der Kirche gutgeheißen.“ (Acta S. S. XVI, 509).

Mit einigen Worten soll hier noch zwei irrigen oder falschen Ansichten gewehrt werden. Einmal dürfen die 30 gregorianischen Messen nach dem

vom hl. Gregor eingeführten Gebrauch nicht für Lebende, sondern nur für Verstorbene gelesen werden. Wenn jemand also zu seinen Lebzeiten 30 hl. Messen und zwar an 30 aufeinanderfolgenden Tagen für sich lesen lassen will, kann er das zum großen Nutzen für sein Seelenheil tun, aber diese heißt man nicht gregorianische Messen und kommen ihnen auch keine besondern Privilegien oder Ablässe zu.

Zweitens kann niemand ohne besondere Offenbarung wissen, inwiefern Gottes Gerechtigkeit (die Barmherzigkeit hört mit dem Tod auf) die Verdienste eines Messopfers oder der 30 gregorianischen Messen oder die Aufopferung eines vollkommenen Ablasses einer bestimmten armen Seele zukommen läßt. Man kann deshalb nie bestimmt sagen: Jetzt nach diesen 3 oder nach diesen 30 hl. Messen ist eine im Fegfeuer noch leidende Seele sicher befreit. Es wäre also falsch, zu glauben, daß die Darbringung der sogenannten 30 gregorianischen Messen ein *unfehlbares Mittel* zur sicheren Befreiung einer armen Seele aus dem Fegfeuer sei. Gottes Weisheit und Gerechtigkeit, Gottes Macht und Güte ist da allein maßgebend und entscheidend. Darum bestand in früheren Zeiten vielfach die Gewohnheit, die gregorianischen Messen ein oder mehrere Male für die nämliche Seele wiederholen zu lassen. Damit jedenfalls können wir uns alle trösten: Je größer und zahlreicher unsere Liebeswerke zum Trost der armen Seelen im Fegfeuer, desto sicherer und schneller wird ihnen Gottes Hilfe zuteil.

P. P. A.



Was ist ein Agnus Dei?

Ein Agnus Dei ist eine von weißem Wachs gegossene Figur eines Lammes, das Christus, das Lamm Gottes versinnbildet, welcher die Sünden der Welt hinwegnimmt. Dieses Bild von Wachs ist mit Balsam und Chrißam vermischt.

Das Wachs bedeutet die Reinheit der Menschheit Christi, die unverfehrt aus dem Schoße Mariens hervorgegangen ist. Der Balsam aber bezeichnet die Gnade Gottes, die uns Christus erworben, Christus Jesus, der Gesalbte des Herrn.

Diese Agnus Dei werden von den Päpsten an ihrem Erwählungstage, ferner am Samstag vor dem weißen Sonntag, nach der hl. Messe gesegnet. Dieser Brauch reicht bis in die ersten christlichen Jahrhunderte zurück. Man wollte damit dem schändlichen Mißbrauch der Heiden entgegen arbeiten, welche ihre Götzen und deren Bildnisse auf der Brust tragen.

Die Agnus Dei hatten also den Zweck, daß die Christen ermahnt würden, das Gedächtnis Christi immer in ihren Herzen zu tragen und ihn in seinem Leben nachzuahmen. Das unschuldige Lamm Gottes war ein Schutz gegen den bösen Feind, ähnlich dem an die Türpfosten gestrichenen Blute des Lammes der Israeliten, deren Häuser der Würgengel verschonte. In der Osteroktav wurden an die Gläubigen solche Agnus Dei ausgeteilt, welche sie bei Krankheiten und Unwetter anzündeten. Das Gebet der Kirche über die zu weihenden Gegenstände lautet: „Es komme, wir bitten dich, allmächtiger Gott, der reiche Strom deines Segens überallhin; wohin etwas von dem hier Geweihten gebracht wird, weiche die Bosheit teuflischen Truges und sei die Macht deiner Majestät zugegen. Durch Christum unsern Herrn.“

G. B.

Der 5. Gebetskreuzzug im zweiten Jahr

Der Gebetskreuzzug vom 6. Februar fiel gerade zusammen mit dem 13. Jahrestag von der Ermählung unseres glorreich regierenden Heiligen Vaters Pius XI. zum Papste. Unermüdlich arbeitet dieser große Papst an der Ausbreitung und Festigung des Reiches Gottes auf Erden, der Kirche; unermüdlich sorgt er für die Reinerhaltung des kostbaren Glaubensschatzes gegen alle verderblichen Irrlehren des modernen Zeitgeistes, welche immer dreister in die Familie, in die Schule und das öffentliche Leben eindringen; unermüdlich arbeitet Pius XI. für die Wohlfahrt und Sicherheit der Völker und Nationen, für Ruhe und Frieden der ganzen Welt. Durch die dreimalige Feier eines heiligen Jahres anno 1925, 1929 und 1933 öffnete er weit die Gnadenschätze der heiligen Kirche zum Segen der einzelnen wie der Gesamtheit. Der Heilige Vater will als Stellvertreter Christi nichts anderes als die Heiligung und Befeligung aller Menschen und wir gläubige Kinder können ihm unsern schuldigen Dank für all seine liebevolle Arbeit am besten zeigen, wenn wir seine Lehren treu befolgen und für ihn beten, daß Gott ihn uns noch recht viele Jahre gesund erhalte und zu weiterem Segen der Kirche wirken lasse.

Ganz in der Intention des Heiligen Vaters ist in Mariastein der Gebetskreuzzug gegen die Gottlosen-Bewegung eingeführt worden. Jeden ersten Mittwoch im Monat strömen Hunderte und Tausende frommer Pilger an die große Gnadenstätte der Westschweiz zu einem gemeinsamen Gebetssturm. Und was bezwecken sie damit? Sie wollen der „Los von Gott-Bewegung“ eine „Hin zu Gott-Bewegung“ entgegenstellen, gibt der Prediger, hochw. P. Athanas den andächtigen Zuhörern in bewegten Worten zur Antwort. Mit den bisherigen Predigten über Gott, den Vater und Schöpfer Himmels und der Erde, den Anfang und das Ende aller Dinge, wollten wir nichts anderes, als in jedem Einzelnen den Glauben an Gottes unendliche Macht und Weisheit und Güte und Barmherzigkeit wecken und das Vertrauen und die Liebe zu Gott vermehren und jeden antreiben zu treuer Arbeit für die Ehre Gottes und das Heil der Seele. Gottwärts, himmelwärts, nicht erdwärts muß unser Leben und Handeln gerichtet sein. Jeder muß sich ehrlich bemühen, Gott näher zu kommen durch treue Erfüllung seiner Pflichten gegen Gott, sich selbst und die Mitmenschen.

Diesen guten Willen haben die 800 Teilnehmer des Gebetskreuzzuges heute wieder gezeigt durch die gebrachten Opfer und das eifrige Gebet vor dem Allerheiligsten. Besonderes Lob verdienen die treuen Wächter und Anbeter über die Mittagsstunden. Mögen im praktischen Leben die empfangenen Gnaden sich gut auswirken. Der nächste Gebetskreuzzug fällt zusammen mit dem Aschermittwoch, den 6. März. Im Geist der Buße für eigene und fremde Sünden möge er in großer Beteiligung begangen werden. So fördern wir kräftig die „Hin zu Gott-Bewegung“. P. P. A.



Vom heiligen Land

Unter den Einwohnern des hl. Landes, deren Zahl eine Million übersteigt, sind bloß 40,000 Katholiken. Die Mehrzahl sind Mohammedaner, nämlich 760,000, dann 175,000 Juden und 50,000 nicht katholische Christen (Protestanten und Altkatholiken).

P. P. A.

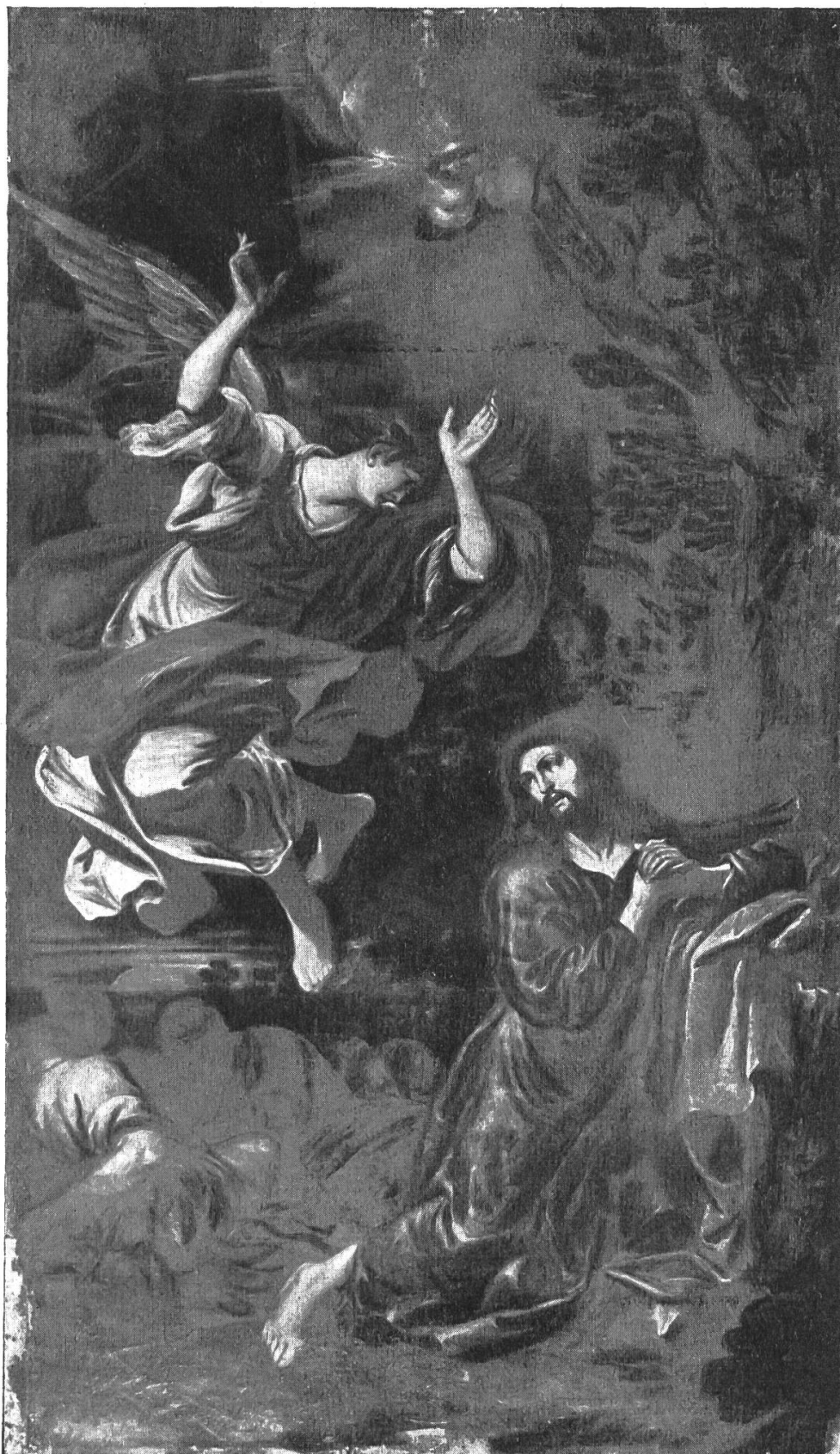
Christi Todesangst im Oelgarten

Fastenbild des Hochaltars in der Basilika

Den frommen Heiliglandpilger, der von der Höhe des Tempelplatzes seine Blicke über Jerusalem und seine Umgebung schweifen läßt, erfafst fast nichts mächtiger als der Anblick des gegenüberliegenden Oelberges. Alban Stolz sagt in seiner Heiligland-Beschreibung, welche den sonderbaren, originellen Titel „Besuch bei Sem, Cham und Japhet“ trägt, vom Oelberg: „Er übertreffe alle Denkwürdigkeiten des hl. Landes, indem er die eigentliche Heimat des Herrn sei. Was ihm Johannes unter den Menschen war, das war ihm der Oelberg unter den Orten. Letzterer vereinigt in sich zwei entgegengesetzte Pole des ganzen Erlösungswerkes. Am Fuße des Berges begann sein Leiden, auf der Höhe des Berges führte er als Sieger unsere menschliche Natur zum Himmel. Hingestreckt am Abhange des Berges liegt nämlich der Garten Gethsemane, der Oelgarten. Heute erheben sich noch in dem von einer Mauer eingefafsten Garten acht Oelbäume, die so dick und alt sind, als nur ein Oelbaum werden mag; die stärksten Stämme haben einen Umfang von 7—9 Metern; man sagt, sie seien schon zur Zeit Christi dagestanden, allein da Titus zur Zeit der Belagerung Jerusalems alle Bäume umhauen ließ, sind die eben erwähnten Bäume wahrscheinlich nur Sprößlinge der alten Wurzeln. Inmitten dieser Riesenbäume stehen wir an dem Orte, an dem Christus sein bitteres Leiden begonnen. Die Bildersprache der an den Einfassungsmauern angebrachten Stationen erzählt dem Auge und dem Geiste, was hier einst geschehen ist.“ Alban Stolz schildert das Gefühl, das ihn an dieser hl. Stätte erfafste, mit den Worten: „Alles zusammen übte stille Gewalt über die Seele, so daß sie in eine selige Schwermut oder schwermütige Seligkeit versank.“

Das in der Ueberschrift erwähnte Bild führt uns in jene Landschaft ein, um in unserer Seele jenes Schauspiel wachzurufen, das sich vor bald 2000 Jahren dort abgespielt. Leider hat eine scharfe Schattierungsfarbe das sonst den Namen „Kunstwerk“ voll und ganz verdienende Gemälde schwer mitgenommen, sodaß meistens nur noch die lichten Farben daran wahrzunehmen sind, indem das andere einen rötlich, verbrannten Ton angenommen hat. Ueberaus kunstvoll ist das Antlitz des Heilandes geschildert, da sich auf ihm der volle Schmerz der bitteren Todesangst wieder spiegelt. Am besten erhalten ist der schwebende Engel, der tröstend und stärkend dem Gottmenschen in seiner Todesangst beisteht.

Unwillkürlich heften wir den Blick auf Christus und erinnern uns, wie er, um alle Arten des Leidens zu erschöpfen und armen Menschen, wie wir es sind, umso besser als Vorbild dienen zu können, sich seiner Gottheit gleichsam entäußern wollte und so in Knechtsgestalt vor Gott, seinem himmlischen Vater erschien, mit sterblichem Leibe umgeben, als das mit den Sünden der Welt beladene Schlachtopfer. Wer erkannte besser als Jesus den unermesslichen Abstand zwischen dem Menschen und Gott? In welche Tiefe sah er sich versenkt, wenn er seinen Blick erhob, hinauf zum Unendlichen? Er erscheint da vor dem allmächtigen Schöpfer des Himmels und der Erde, als ein schwaches, mit allen Bedürfnissen und Armseligkeiten der armen Menschheit beladenes Geschöpf.



Fastenbild des Hochaltars in der Basilika

Was noch weit demütigender für ihn wurde, war der Gedanke, daß er sich zugleich als ein mit den Sünden der ganzen Menschheit beladenes Schlachtopfer betrachten mußte. Alle Sünden der ganzen Welt, die vergangenen, die gegenwärtigen und zukünftigen Sünden sind über ihm zusammengehäuft; denn alle hat er auf sich genommen, für alle will er seinem himmlischen Vater Genugtuung leisten. Er vertritt vor Gott, seinem Vater, die Person aller Bösewichte; er ist der Sünder aller Sünder. „Gott,“ sagt der Prophet, „hat die Missetaten von uns allen auf ihn gelegt!“

Das Opferlamm liegt blutend vor dem Altare, vor dem Throne des Allmächtigen, ergeben sein Blut zu opfern: „Nicht mein, sondern Dein Wille geschehe!“

P. P. T.



Merkwürdiger Vorfall

Aus dem Tagebuch von P. Idephons Müller (1810—1871).

Der 29. April 1869 war für die Studenten in Mariastein Vakanztag. Dieselben machten nach dem Mittagessen einen gemeinschaftlichen Spaziergang auf die so schön gelegene Anhöhe ob dem St. Anna-Rebberg, welcher der herrlichen Aussicht wegen, die man dort ins angrenzende liebliche Elsaß bis auf die Vogesen und über Basel bis auf den Schwarzwald genießt, gemeinhin „Paradies“ genannt wird. Sie kehrten gegen 3 Uhr auf der vom Dörfchen Flüh nach Mariastein, stellenweise dicht an dem Saume eines tiefen Tales sich hinziehenden Straße nach Hause zurück. Bei der ersten Station des Kreuzweges, der von der Straße bis zur nahe am genannten Rebberg stehenden St. Annakapelle errichtet ist, entfernte sich ein zwölfjähriger Schüler, Karl Fischer von Luzern, von den andern und stellte sich auf den Rand einer hohen senkrechten Felswand, von wo aus er in die Tiefe des Tales blicken konnte. Auf wiederholtes Zurufen, er solle sich nicht zu weit herauswagen, weil er sonst ausgleiten und ins Tal hinabstürzen könnte, verließ er den gefährlichen Posten und gesellte sich seinen Kameraden wieder bei, indem er sprach: „Wenn jemand in der Nähe des Klosters schon ins Tal fällt, es hat nichts zu sagen, weil die Mutter Gottes ihn aufhält.“ Ohne auf diese Worte einiges Gewicht zu legen, setzten die Studenten ihren Weg nach Hause fort.

Nach dem Abendessen begaben sich die jüngeren Zöglinge in den Hofraum nahe beim Schulhause, um sich durch ein Spiel, das sie „Lozenschlagen“ hießen, zu unterhalten. Zufällig flog ein Spielwerkzeug über das Dach des einstöckigen Schusterhäuschen in den anstoßenden Grasgarten; um selbes zu holen, wollte Student Fischer, statt den sichern, aber bei 600 Schritt langen Umweg zu machen, den kürzesten Weg einschlagen; er eilte in eines der Zimmer im Erdgeschoß des Schulhauses und nahm vom Fenster aus einen Sprung gegen das Tal; statt aber festen Fuß zu fassen, überstürzte er und gleitete etwa 20 Fuß weit über den dachsteilen Abhang hinweg, kam dann auf eine zu größtem Teile senkrechte Felswand und stürzte von derselben hinab in die Tiefe des Tales. Einige Schüler, die ihm bis ins Zimmer gefolgt waren, und ihn vom Hinausspringen abhalten wollten, waren Augenzeugen des fürchterlichen Sturzes, und es galt ihnen wie ausgemacht, Fischer liege nun zerschmettert im tiefen Talgrunde. In Begleitung eines Schulbedienten eilten mehrere hinunter, um den toten

oder doch in den letzten Zügen liegenden Mitschüler hinauf ins Kloster bringen zu helfen. Schmerzlich pochte jedem das Herz vor dem sich nahenden schauerlichen Anblick. Aber wie freudig waren alle überrascht, als sie ihren Kameraden nicht nur am Leben, sondern ohne weitere Beschädigung, als daß er am Kopf eine kleine, wahrscheinlich durch eine Dornhecke verursachte Hautverletzung hatte, wiederfanden.

Als Fischer im Sturze die Tiefe des Tales erreicht hatte, stund er, ohne zu wissen wie, auf den Füßen und schritt sofort bis auf den von der Stelle etwa 50 Fuß entfernten Mühleweg, wo ihn der inzwischen herbeigeeilte Schulbediente auf den Rücken lud und so ins Schulhaus zurückbrachte. Aus Vorsicht wurde ihm befohlen, sich zu Bett zu legen. Aber am Tage darauf machte er wieder alles mit, als wäre nichts mit ihm vorgefallen. Ohne geweckt zu werden, stund er in aller Frühe auf, um der ersten hl. Messe in der unterirdischen Kapelle beizumohnen und dem allgütigen Gott und der huldvollen Gnadenmutter Maria für seine Erhaltung den schuldigen Dank abzustatten.

Wie er in dem mit ihm vorgenommenen Verhör dem Schreiber dieser Zeilen sagte, war er unmittelbar nach dem Sturze wie besinnungslos, oder hatte vielmehr während desselben das Bewußtsein verloren; denn er selber konnte nicht sagen, wie er auf den Mühleweg gekommen. Alles kam ihm vor wie ein Traum und mit lauter Stimme rief er einige Mitschüler beim Namen, in der Meinung, er habe sich auf dem Spaziergang verirrt oder zu weit von seinen Kameraden entfernt.

Die genau bemessene Tiefe des Sturzes betrug im Ganzen mindestens 130 Fuß. Will man übrigens diesen Fall nicht als Wunder gelten lassen, so muß man doch immerhin als höchst auffallende, ans Wunderbare streifende Begebenheit betrachten:

Sobald der Vater des Knaben (sein Vater, gleichen Namens, war praktizierender Arzt in dem Marktflecken Dagmersellen, Kt. Luzern, seine Mutter hieß Katharina Pfyffer-Pfyffer von Altishofen, Kt. Luzern) von dem Ereignis Kunde erhalten, beeilte er sich, sein in so auffallender Weise am Leben erhaltenes Kind zu besuchen und an sein Herz zu drücken. Als er von der Stelle aus, wo der stürzende Knabe den Boden erreicht hatte, die Höhe des Falles in Augenschein genommen, äußerte er sich in dem Sinne: wenn er bis dahin als Arzt nicht sonderlich an Wunder zu glauben geneigt gewesen, so sei er nun gründlich eines andern belehrt worden. Der Mann war von dem Ereignis so tief ergriffen und so sehr dadurch begeistert worden, daß er im Spätjahr darauf neben Karl noch ein anderes Söhnchen, Hermann, der Lehr- und Erziehungsanstalt zu Mariastein anvertraute.

Zu bemerken ist noch, daß nach dem Vorfalle oder in Folge des so merkwürdigen Sturzes eine in sittlicher Beziehung beachtenswerte Aenderung mit Karl Fischer vor sich gegangen ist. Derselbe zeigte früher sonst, bei nicht böswilligem oder verdorbenem Herzen, einen etwas wilden, unbändigen Charakter; ist aber seither ein, wenn auch nicht aufgeheitertes, doch ganz gelassener und folgsamer Knabe: was mindestens ebenso hoch anzuschlagen ist, als seine physische Rettung oder Erhalten.

Es ist dies seit dem Sturze und der wunderbaren Erhaltung des Hirtenkindes, so der Wallfahrt Mariastein (im 14. Jahrhundert) den Ursprung gegeben, der fünfte Fall in die Tiefe des Tales, verbunden mit wunder-



Im kleinen Haus zu Nazareth...

Im kleinen Haus zu Nazareth,
Da kehret mit mir ein!
Seht, wie die Armut es versteht,
Durch Tugend reich zu sein!
O seht, was unsre Zeit vergift,
Daß auch ein armer Mann,
Der fromm und gottesfürchtig ist,
Glücklich leben kann.

Dort nährt von saurer Arbeit Lohn
Der heil'ge Josef sich
Mit Gottes eingebornem Sohn
Fast karg und kümmerlich.
Und doch ist voll Zufriedenheit
Sein edles Angesicht,
Es kennt sein Herz die Bitterkeit,
Sein Mund die Klage nicht.


Und mit ihm teilet Sorg und Müh
Wie eine niedre Magd
Die heil'ge Jungfrau spät und früh,
Die nimmer murret und klagt.

Ihr Antlitz, lieblich anzusehn,
Hienieden schon verklärt,
Es spiegelt ab den Frieden, den
Ein reines Herz gewährt.

So lebt an jenem stillen Ort
Dies gottergebne Paar,
Das überall in Tat und Wort
Für uns ein Vorbild war.
O glaubt mir, daß es Dornen fand
Auf seiner Lebensbahn,
Doch nahm aus Gottes Waterhand
Es alles freudig an.

Icht mahn' euch, wer verzagend steht
In Not und Mißgeschick,
Er wende hin nach Nazareth
Vertrauensvoll den Blick.
Im kleinen Haus zu Nazareth,
Bei Josef kehrt er ein,
Und sein Vertrauen und Gebet
Wird nicht verloren sein;

Adolf Kalping



barer oder doch merkwürdiger Erhaltung am Leben. Der zweite Sturz ist der des Junkers Hans Thüring Reich von Reichenstein, der durch ein von Christoph Holbein gemaltes Bild, das in der sogenannten Reichensteinschen oder 7 Schmerzenkapelle bis 1826 als Altarblatt gedient, den Fall dem Andenken der Nachwelt überliefert hat. Auch befindet sich noch ein Messgewand in der Sakristei des Klosters, das aus den Kleidern, die der Junker beim Sturze anhatte, gefertigt wurde und das auf der Rückseite mit dem Reichensteinschen Wappen und der Jahrzahl 1568 versehen ist, sowie auch das Schwert, das der Junker beim Sturze an der Seite trug und das einen niedlichen, durch den Fall aber beschädigten Handgriff hat. — Der dritte Sturz ist der eines Maurers, der beim Eindecken des Daches nächst der Felsenkapelle im Augenblick, als er das Uebergewicht verloren und ins Tal hinunter zu stürzen begann, sich dem Schutz Maria im Stein befohlen und dermaßen erhört worden, daß er unmittelbar nach dem Falle sich erhob und ohne die mindeste Verletzung, den sog. Pflasterkübel in der Hand, auf dem Mühleweg wieder zurückkehrte und die Eindeckung des Daches fortsetzte, als wäre gar nichts mit ihm vorgefallen. Er hatte im Augenblick des Falles auch ein Gelübde gemacht zur Ehre der seligsten Jungfrau Maria, selbes aber zu entrichten vergessen. Er wurde nach einigen Tagen krank und in der Krankheit entdeckte er

einem Pater des Klosters, der ihn besucht hatte, seine Nachlässigkeit in Erfüllung des gemachten Gelübdes. Dieser riet ihm, dasselbe unverzüglich zu erfüllen. Er tat es und ward auch augenblicklich wieder gesund. — Der vierte Fall ist ebenfalls der eines Studenten, auch in geringer Entfernung von der Gnadenkapelle, aber in entgegengesetzter Richtung; Karl Fischer fiel nämlich etwa 150 Fuß nordöstlich, jener Student 150 Fuß südwestlich von der Kapelle ins Tal hinunter.

Der fünfte Fall ist der eines Maurers aus Bregenz, eines 72jährigen Greises, anno 1828 oder 1829 bei Aufführung einer hohen Mauer zur Sicherung eines nahestehenden Gebäudes und dann auch zur Anlegung eines Blumengärtchens zwischen dem Kloster und dem Tale. Der Mann blieb unverletzt und setzte nach wie vor seine Arbeit an der Mauer fort. — Karl Fischer mochte wohl dieser Tatsache sich erinnert haben, als er auf dem Spaziergang die angeführten Worte zu seinen Kameraden gesprochen. — Sämtliche Zöglinge der hiesigen Schule wohnten $\frac{1}{4}$ nach 6 Uhr einem Botivante bei, welches Pater Idephons auf dem Gnadenaltare zur dankbaren Erinnerung an die merkwürdige Erhaltung des Studenten Karl Fischer zelebrierte.



Papstlehren zum christlichen Leben

Sonntag, den 18. November 1934 haben über 12,000 Mitglieder römisch-katholischer Mädchenbünde zum Abschluß einer religiösen Bildungswoche im Angesichte des Heiligen Vaters ihre Taufgelübde erneuert. Der Heilige Vater gab den Mädchen in einer längeren Ansprache eindruckliche Lehren, wie die Taufgelübde durch ein christliches Leben praktisch zu gestalten sind. Taufgelübde-Erneuerung darf nicht ein formaler Akt bleiben. Die geschworene Treue muß sich sorgfältig und ausdauernd auswirken. Der böse Feind macht gute Vorsätze fast immer zuschanden, wenn sie nicht sofort, das heißt bei der ersten sich bietenden Gelegenheit verwirklicht werden. Das religiöse Leben muß mit Sorgfalt gelebt werden. Die Heilige Schrift selber sagt, daß jene Seelen Gott mißfällig sind, die seine Werke nachlässig verrichten. Alle Heiligkeit und Vollkommenheit besteht darin, die Gebote Gottes mit Umsicht und Sorgfalt zu befolgen. Wer in der Freundschaft Gottes bleiben will, muß sorgfältig alles meiden, was dem göttlichen Herzen mißfällt und sorgfältig alles tun, was ihm angenehm ist. Das Schwierigste bei allen Werken ist die Beständigkeit und das Ausharren. Die Taten müssen nicht nur großherzig und begeistert, sondern auch ausdauernd sein. Es ist menschlich, daß alle Energien sich ermüden. Dauernde Untätigkeit aber führt zum Tode und bedeutet für die Seele das Schrecklichste, was man sich vorstellen kann. Gerade um diese Trägheit und Niedergedrücktheit zu überwinden, ist der Sohn Gottes zur Welt gekommen und hat durch sein Blut die Seelen von dem auf der Menschheit lastenden Fluche erlöst. (Ripa.)

Es naht die lustige Fastnachtszeit, wo gewiß auch jedes christliche Mädchen sich herzlich freuen darf, aber „freuet euch im Herrn“, sagt der Apostel und freut euch so, daß ihr euere Taufgelübde nicht vergeßet. Ich widersage dem Satan und all seinen Werken. Bewahret die Unschuld, denn selig, glücklich, die ein reines Herz haben.

St. Benedikts letzter Besuch bei seiner heiligen Schwester Scholastika

(Schluß.)

Scholastika pflegte jährlich einmal den Bruder zu besuchen. Der Heilige empfing sie alsdann auf einem Gehöft des Klosters, am Abhang des Berges. Da weilte nun das heilige Geschwisterpaar den ganzen Tag im Gespräche über die Fortschritte im geistlichen Leben, über göttliche, himmlische Dinge. Ihr Gespräch war jenes, das einst die Meeresfluten zu Ostia in stiller Abenddämmerung dem Munde des großen Augustinus und seiner heiligen Mutter Helena abgelauscht: „Wir sprachen so süß miteinander,“ sagt dieser große Heilige, „und befragten uns, wie das ewige Leben deiner Heiligen, das kein irdisches Auge sieht und kein Ohr vernimmt und zu dem sich kein menschliches Herz erheben kann, wohl sein möge. Wir stiegen über Wolken, Sterne, Mond und Sonne ... wir gelangten in das Reich der unverwelklichen Fülle, wo Gott, das Leben, die Weisheit ist ... wir berührten sie leise mit unsern glühend schlagenden Herzen, wir seufzten auf nach ihr und ließen unseres Geistes Erstlinge wie gebunden an sie zurück!“

Zu einem solchen Gespräche kamen die hl. Geschwister einst wieder zu Füßen von Monte-Cassino zusammen, am gewohnten Orte, von wenigen Mitbrüdern und Mitschwestern begleitet. Auch ihnen war das Irdische in weite Ferne gewichen und Scholastika fühlte, daß sie ihre Lebensaufgabe vollendet hatte. Sie mußte, daß Gott sie nun von dieser Erde abberufen werde und die Trennung, die jedes irdische Wiedersehen ausschließen sollte, stand bevor. Da sich bereits die Abenddämmerung, unbemerkt von beiden Heiligen, auf die Fluren niedergesenkt hatte und St. Benedikt dies plötzlich wahrgenommen, wollte er gehorsam, als lebendiges heiliges Regelbuch, auf den heiligen Berg, in sein liebes Kloster zurückkehren. Im Vorgefühle ihres nahen Todes bat Scholastika den Bruder: „Verlaß mich nicht diese Nacht. Laß uns, bis der Morgen anbricht, von den Freuden des himmlischen Lebens miteinander reden!“ — „Was redest du da, Schwester?“ erwiderte ernst der Heilige, „unter keinen Umständen kann ich die Nacht außerhalb des Klosters zubringen!“ Auf die Weigerung des Bruders hin, wendete sie sich nun an den Herrn der Welt selber. Draußen war das Wetter schön und klar, die Luft rein, kein Wölkchen am Himmel. Ihr Antlitz mit den Händen verhüllend, betete nun Scholastika zu Gott dem allmächtigen Vater und dann, im festen Vertrauen, Erhörung bei Gott gefunden zu haben, erhob sie ihr Haupt und es fing an gewaltig zu donnern und zu blißen. Der Regen strömte nun so reichlich nieder, daß es St. Benedikt und seinen Begleitern unmöglich war, das Haus zu verlassen. „Verzeihe es dir der allmächtige Gott, Schwester, was hast du getan?“ sprach nun bestürzt der Heilige. Sie aber antwortete kindlich unbefangen: „Siehe, ich habe dich gebeten und du hast mich nicht hören wollen, dann bat ich meinen Herrn und er hat mich erhört! Geh jetzt, wenn du kannst, laß mich hier und begib dich in dein Kloster!“ fügte sie scherzend bei. — Wider Willen mußte der hl. Bruder bleiben und sie verbrachten die Nacht in Gebet und göttlichen Gesprächen. Erst der folgende Morgen führte die beiden Geschwister in ihre Klöster zurück, samt ihren Begleitern. Scholastika sah ihrer Auflösung entgegen; da sie keine Gedanken mehr an diese

Erde fesselten, weilte ihr Geist bereits in der ewigen Heimat. Ihr Gebet war ein Gebet der Sehnsucht, der Sehnsucht nach der himmlischen Heimat, das sie in die Worte des Psalmlisten kleidete: „Wer wird mir Flügel geben wie einer Taube, auf daß ich hinauffliege und ruhe?“

Drei Tage nach der im Bilde geschilderten Begebenheit, es war der 10. Februar 543, schaute St. Benedikt von seiner Zelle aus über die Gegend und bald erblickte er eine schneeweiße Taube, die dem Himmel zuflog und die Himmelsräume durchdrang. Es war die Seele seiner innigstgeliebten, heiligen Schwester. Voll unaussprechlicher Freude darüber, daß Christus seine liebe, reine und treue Braut in seine Herrlichkeit aufgenommen, pries der Heilige Gott in Jubelliedern und verkündete das Geschehene und Geschaute den Brüdern. Er ließ den Leichnam der Heiligen in sein Kloster bringen und in seinem eigenen Grabe beisetzen. Bald vereinte der Tod die Leichname beider heiligen Geschwister im Grabe, ihre Seelen aber im himmlischen Paradiese.

Nach zirka 200 Jahren kamen die Reliquien der hl. Scholastika mit jenen ihres hl. Bruders nach Frankreich, diese nach „Fleury“, jene nach „Le Mans“, wo sie dann unter großen Feierlichkeiten in der Kirche St. Peter, die den dortigen Benediktinern gehörte, beigesetzt wurden. Ein Teil dieser kostbaren Reliquien wurden Kaiser Karl dem Kahlen und seiner Gattin Richildis geschenkt, welche sie dann in der Abteikirche von Juvigny aussetzen ließen. Juvigny=les=Daes birgt gegenwärtig diese Reliquien in der Pfarrkirche, da die Klosterkirche später zerstört wurde. Die Abtei von Solesmes hat einen großen Teil derselben zum Geschenk erhalten, anno 1870.

P. P. T.



Das seltene Fischlein

Skizze von Grete Schoeppel.

Es war einmal ein wunderschöner, großer See, der lag von lieblichen Höhenzügen eingebettet und auf seinem Spiegel strahlte der Himmel wider mit seiner Bläue, seiner Sonnenpracht, seinem Mondesglanz und seinem Sternenschimmer. Kleine Häuschen lagen rund um das klare Wasser, hier wohnten Fischersleute, die sich recht und schlecht fortbrachten. Der Fischhandel hatte einst hier geblüht und seine Leute wunderbar ernährt, aber weil immer mehr und mehr Fischer in die Gegend kamen, so blieb für den einzelnen nicht mehr viel zum Verdienen übrig. Und das hatte seinen Grund darin:

Es ging eine alte Sage, daß das Wasser ein Fischlein enthalte, das aus lauterem, purem Golde sei und wer dies Fischlein fangen würde, der wäre für sein Lebtag ein steinreicher Mann, denn das Gold des Fischleins würde niemals weniger, sondern, je mehr man davon nimmt, immer mehr und mehr.

Und darum gab es unter den Fischern so viel Neid und Mißgunst und Hader und Eifersucht und einer hatte immer Angst, der andere könnte ihm das Fischlein vor der Nase wegangeln. Und weil nun immer mehr und mehr Fischer in das Dörflein kamen, um sich hier anzusiedeln und den Fang nach dem goldenen Wunderfischlein zu wagen, da erließ bald der Oberste aus dem Fischerdorfe den strengen Befehl, daß niemand mehr sich hier als Fischer niederlassen dürfe.

Eines Tages kam ein fremder Mann in das Dorf, der nicht zu dem Obersten gegangen war und der bald draußen angelte und seine Netze auswarf. Da wurden die ansässigen Fischer sehr böse, liefen zu dem Obersten und verklagten den fremden Eindringling, der das Verbot so grob verletzt hatte und verlangten seine Bestrafung. Als man aber ausging, ihn zu suchen, konnte man ihn nirgends finden und auch mußte niemand, wo sein Hüttlein stand und wo er anzutreffen wäre.

Jedoch immer, wenn die Männer fischten, da war auch der Fremde zu sehen, aber es ging eine solche Milde von ihm aus, daß ihm niemand etwas zuleide tun konnte. Doch die Fischer ließen nicht locker, den Eindringling aus dem Dorfe herauszubekommen, und daher rotteten sie sich eines Tages um ihn zusammen und riefen ihm mit drohenden Gebärden zu: „Wenn du fortfährst, uns durch dein Handwerk zu schmälern, werden wir dich totschiagen!“

Der Fremdling lächelte, blickte voll Güte in die rohen, bärtigen Gesichter und erwiderte: „Ich will euch das Fischlein herausholen helfen, dies ist das Handwerk, das ich hier übe!“

Da schauten ihm alle ungläubig ins Gesicht, aber sie konnten keine Einwendungen mehr machen und gingen kopfschüttelnd an ihre Arbeit. Von diesem Tage an hatten sich alle an den Fremden gewöhnt und keiner nahm mehr Anstoß an ihm, aber auch keiner konnte sein Freund werden.

Nur einer war es, der verfolgte den Fremdling mit Haß und Neid und fürchtete stets im Geheimen, der Eindringling könnte das Fischlein fangen, und alle Wut, die er auf seine Kollegen hatte, konzentrierte sich nun auf den einen.

Und dieser hatte richtig eines Tages das goldene Wunderfischlein gefangen, aber er brachte es seinem Erzfeind. Der machte große Augen und fragte: „Und du bringst das Fischlein mir?“

Da lächelte der Fremde geheimnisvoll: „Weil ich dich liebe!“

„Mich liebst du? Weißt du denn nicht, daß ich dein Feind bin?“

„Eben darum liebe ich dich! Ich habe Tag und Nacht gebetet, daß ich das Fischlein fangen würde, es dir bringen zu dürfen!“

Damit war der Fremde verschwunden und niemand hatte ihn seitdem wieder gesehen.

Mit dem Fischer aber, der ihn am meisten gehaßt und der das Fischlein bekommen hatte, war eine Wandlung vorgegangen.

Sein Herz konnte nicht mehr hassen, es mußte alle lieben, die ihm in den Weg kamen. Daß sein Erbfeind ihm diesen größtmöglichen Liebesdienst hatte leisten können, hatte sein Herz in seinen Grundfesten erschüttert und gewandelt, er liebte alle, Freunde und Feinde, und täglich wurde sein Herz weiter an Freuden, seit er die Welt mit seinen gewandelten Augen betrachtete.

Das Fischlein war ihm treu geblieben und alle wußten, daß die Liebe das Fischlein war, das sie deshalb nie finden konnten, weil sie einander stets gehaßt hatten und übervorteilen wollten.

Die Liebe allein ist das Gold, das, je mehr man davon nimmt, immer größer wird.

Nachtrag zur Wallfahrts-Chronik.

14. Sept.: Bittgang der Gemeinde Hoffstetten mit ihrem verehrten Rildherrn P. Gregor Roth.